Zeitschrift: Thurgauer Jahrbuch
Band: 30 (1955)

Artikel: Der Naturapostel
Autor: Ilg, Paul
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-698984

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

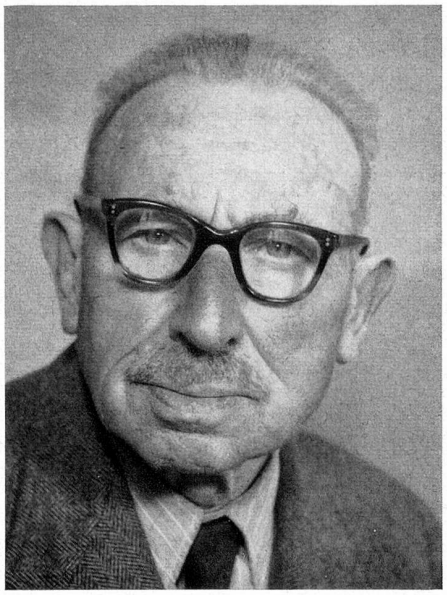
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Naturapostel

Von Paul Ilg

Am 14. März 1955 begeht der Thurgauer Erzähler Paul Ilg seinen 80. Geburtstag

Alle Tage geschieht's, mitten im Licht, im heiteren Genuß des Daseins kehrt einer sich um, als hätt' er weit hinten seinen Namen rufen gehört – Erinnerungen steigen auf, die Gegenwart schwindet wie ein Nebel, und



das verwandelte Auge sinkt in den Abgrund der Vergessenheit. Wer stand nicht schon einmal auf den Tod erschrocken in ihrem Schattenreich? Wer sah je einen jener Blitze flammen, die irgend einen Schauplatz unserer Vergessenheit unverhofft beleuchten, so grell und schauerlich, daß wir einen Herzschlag lang wieder alle Ereignisse jener Zeit durchleben, wobei die Gräber der Seele sich öffnen und ein Reigen anhebt von Gestalten, an die wir im Traum nicht mehr dachten? Wir erblassen über uns, über die seltsame Beschaffenheit des menschlichen Geistes, der die peinlichsten Niederlagen spielend verwinden, tief eingedrungene Offenbarungen vergessen kann, als lohnte es sich nicht, ihnen einen guten Platz im Gedächtnis zu bewahren. Ein vergilbter Brief fällt uns in die Hand, ein verschollener Klang dringt an unser Ohr, ein altbekanntes Gesicht taucht auf im Gedränge ...

So ging es mir, als ich jüngst einen Richterspruch las, durch den über meinen besten Jugendgefährten der Stab gebrochen wurde. Da schossen die Erinnerungen auch mit Riesenwellenkraft hervor und warfen mich im gleichen Augenblick an den Strand der Kindheit, mitten hinein in frühe Leiden und Freuden, deren Macht und Bedeutung mir freilich erst viel später aufgehen sollten.

Arnold Schlatter war der Sohn des Treustädter Kornhausverwalters, eines rechtschaffenen Mannes, auf dessen Andenken kein Schatten fällt, wenn ich erwähne, daß sein Amt ihn über Gebühr fesselte und mehr als gut vom häuslichen Kreise fernhielt. Seiner Mutter entsinne ich mich als einer ganz und gar kindischen Person, die zu ihrer Menschenscheu ein verschrobenes, weltfremdes Gebahren an den Tag legte. Sie war so klein, daß Arnold sie schon im elften Jahr überragte, dazu machte sie sich überall auffallend dünn, fegte flink an Hecken, Mauern, Geländern entlang und zeigte stets ein märchenhaftes Lächeln, wenn man sie grüßte. Zwar konnte sie auch reden, doch sicherlich nie mehr als zwei, drei Sätze hintereinander, dann geriet sie ins Stammeln und lief kopfschüttelnd davon. Mir war sie deshalb zuerst unheimlich, nur durch die innige Freundschaft, die mich mit dem Sohn verband, kam ich ihr allmählich näher, und zuletzt bewies sie mir sogar eine herzbewegende Anhänglichkeit.

Als er mich das erste Mal mit nach Hause nahm, geschah es, um mir seine Schätze zu offenbaren. Es verlohnte sich wohl der Müh, er drückte damit mich, mein Eigentum, meine Verdienste gründlich nieder, und machte mich von Stund an zu seinem willigen, bewundernden Sklaven. Ich hatte zuvor natürlich auch so leidenschaftlich wie nur einer schnurrige Steckenpferde geritten. Mit elf Jahren konnte ich handorgeln, daß ich der Gassenpfeifer und Herdnachtigallen Lieder, Märsche und Tänze weit besser als das Vater Unser beherrschte, außerdem war ich kundig der verzwickten Laubsägekunst bis zu einem Grade, bei dem meinen Ernährern eher der «Faden» als mir der Formenschatz ausging. Aber was waren das armselige Talente im Vergleich mit denen, die Arnold Schlatter entfaltete. Ich kam, sah und schämte mich meiner Stümpereien aus Herzensgrund.

Zum ersten führte er mich vor zwei meterlange Glaskasten mit musterhaft ausgespannten und phantasievoll zusammengestellten Schmetterlingen aller Art, wobei er mich fast am meisten durch die ihm völlig vertraute Poesie der Namen entzückte. Ja, was noch nie ein bestallter Lehrmeister in mir erweckte, gelang diesem Knaben mühelos, mit einem Handstreich. Er versetzte mich alsbald in einen Rausch der Naturerkenntnis und Wißbegier, da er mich mit heiligem Eifer von den Metamorphosen und Flugstätten unter-

richtete, mir in ungezählten Schachteln und Kisten seine Raupenzucht vorführte, die Fanggeräte, Spannbretter, Fachbücher sowie seine teuflischen «Giftfläschchen» herbeischleppte, davor mir wahrlich ein gerechtes Staunen ankam. Welch eine Welt der Farbe, der Freude, der reizendsten Geheimnisse! Was ich da sah und hörte war längst mehr als ein Kinderspiel. Kein Forscher konnte sein Geschäft ernstlicher, gründlicher betreiben. In den Ferien machte er ganze Tagreisen, um irgend eine ihm fehlende Gattung auszukundschaften, halbe Nächte stand er auf der Lauer am Waldrand, in Gärten und Friedhöfen. «Diesen Apollo fing ich hoch oben auf der Segesser Alp, das gelbe Ordensband fand ich in einem Abzugrohr im Kanal, um diesen Schillerfalter zu bekommen, mußte ich mit dem Ketscher eine Buche erklettern, und den seltenen Oleanderschwärmer hier erwischte ich im Wartensteiner Schloßpark, wo ich mich wie ein Dieb einschleichen mußte.» Stundenlang konnte er so berichten, ohne mich zu ermüden.

Es zeigte sich bald, daß er auch noch auf andere Weise mit der Natur im Bunde war und überhaupt nur in ihr wahrhaft zu leben vermochte. Andere als seine Fachschriften las er nicht, selbst den «Lederstrumpf» und den «Letzten Mohikaner» kannte er nur vom Hörensagen.

Ich wurde also sein Famulus und Begleiter auf allen Wegen. Daß er mich schließlich tyrannisierte, mir keinerlei Selbständigkeit einräumen wollte, kränkte mich kaum. Es fiel mir auch gar nicht ein, seine Wissenschaft egoistisch auszubeuten, denn ihre Vollkommenheit hielt mich stets in gehörigem Abstand, und mit den Brosamen, die von des reichen Herrn Tisch fielen, durfte ich mich trotzdem noch brüsten vor anderen Kameraden. Ihm verdanke ich gewiß die vollsten, reinsten, schönsten Stunden meiner Jugendzeit. Wenn wir so an glutheißen Sommertagen nebeneinander zur Stadt hinaus zogen, den Ketscher von grüner Gaze in der Hand, mächtige Botanisierbüchsen auf dem Rükken, war ich stolz wie ein Polarforscher oder ein Afrikareisender. Arnold hatte immer ein bestimmtes Ziel im Auge, er rannte selbstverständlich nicht auf gut Glück über die Fluren hin, wie die vielen Dilettanten seines Zeichens, denen es nur darauf ankam, «Sommervögel» zu fangen, kurz, Schmetterlinge um jeden Preis und gleich welcher Gattung. Über diese Art Fang konnte er sich fürchterlich ereifern. Ich werde nie vergessen, wie er einmal so einen schändlichen «Aasjäger», der ihm ahnungslos seine an Stecknadeln aufgespießte, zappelnde Beute zeigte, zu Boden warf und gottsjämmerlich verprügelte. Nein, in seinem Treiben war Methode und Menschlichkeit. Und wenn ich ihn unterwegs bescheiden fragte: «Was für welche fangen wir heute?» so konnte er, je nachdem im vorneherein sagen: «Heut geht's auf Segelfalter im Horner Moos» oder «Ich will nur sehen, ob schon Herbsttrauermäntel fliegen!» An Ort und Stelle wies er mir großmütig irgend einen Lauerposten an, gab mir strenge Verhaltungsmaßregeln und verblüffte mich immer wieder, wenn er vor dem oder jenen Gehege mit apodiktischer Sicherheit feststellte: «Paß auf, da wird bald ein Quittenvogel zum Vorschein kommen!» Mit seinem Lob war er hingegen äußerst karg. Glückte mir einmal ein besonderer Fang, so nahm er die Beute zuerst mißtrauisch in Augenschein, und wehe mir, wenn ich im Übereifer einen Fühler geknickt oder gar Aether auf die Flügel geschüttet hatte. Dann warf er mir die schöne Leiche wütend vor die Füße und stampfte sie pietätlos in Grund und Boden hinein. Freilich konnte ich seine wundersame Geschicklichkeit niemals erreichen. Im Umgang mit den empfindlichen Tierchen wurden seine klobigen Hände zart wie Flaum und weich wie Mollusken. Wo werde ich nochmals eine so köstliche Erregung, so große Funkelaugen sehen wie damals, wenn irgend ein seltenes Flügelschillern seine Erwartung übertraf? Eine Katze konnte nicht lautloser schleichen, ein Akrobat nicht gewandter sein. Wer erlebte wohl stärkere Schauer als wir auf unsern nächtlichen Streifzügen, wo wir oft genug zum Schaden der Hosen mannshohe Mauern, Gitter, Drahtzäune erklommen, um zu einer Geißblattlaube, einem Pechnelkenbeet zu gelangen, wo unsere dickleibigen Schwärmer den Honig holten!

Das waren also die Feste der blauen sonnigen Tage. Aber auch bei Regenwetter saßen wir nur ungern zu Hause, da gab es wieder andere, nicht weniger lockende Zerstreuungen. Im Treustädter Hafen war keine bessere Fischfangstelle als der Ladeplatz am Kornhaus. Da gebot Arnold mit unbeschränkter Gewalt. Ohne seine Zustimmung durfte es keiner wagen, eine Angel auszuwerfen. Es wimmelte da von fetten Brachsen und Karpfen. Oft standen wir vor Tagesanbruch auf, und bis dann die Schule anfing hatten wir gewöhnlich schon einen wuchtigen Braten beisammen. Bei der Teilung ging es allerdings gar nicht brüderlich zu, ich mußte zufrieden sein, wenn er mich alle Fasttage einmal zum Schmause einlud, er trieb einen schwunghaften Handel mit Vögeln, Meerschweinchen, Fischen, Laubfröschen und Schmetterlingen. Auf tote Dinge wie Münzen und Briefmarken ließ er sich nicht ein.

Ich will jedoch nicht verschweigen, daß dieses frohe, üppige Naturleben auch eine gewisse Verrohung zur Folge hatte. Wenn wir zur Laichzeit auf Frösche gingen, was am liebsten nachts beim Fackelschein geschah, wo wir die schleimigen Biester zu Hunderten fingen und in Säcken nach Hause brachten, nahm Arnold ohne Gewissensbisse ein Beil, schnitt ihnen die Schenkel ab und warf die verstümmelten zu weiterem Gedeihen wieder ins Wasser. Desgleichen nahm er von allen Seiten als Entgelt Kaninchen zum Schlachten

entgegen, er schlug sie mit einem Prügel hinter die Ohren und zog ihnen trotz einem Weidmann das Fell vom Leibe. Für mitleidige Nachbarinnen machte er alten räudigen Hunden und Katzen den Garaus, aber auf eigene Rechnung und Gefahr hatte er heimlich gar manche Taube geschossen. Ohne eine zugkräftige Schleuder oder eine Schrotpistole ging er nicht «über Land».

Von dieser vielseitigen Betriebsamkeit mochte sein Vater nur wenig wissen. Die Mutter hingegen war eingeweiht. Der Junge verfertigte ungescheut Vogelschläge vor ihren Augen, er trug ihr seine Beute in die Küche, und sie buck ihm zum Vesper Fische, Tauben, Froschschenkel, aß wohl selber herzhaft mit, wenn genug da war. Offenbar ergötzte sie sich sehr an seiner Stärke, seinen Listen und Schlichen. Bei aller Scheu, die sie sogar gegen den Sohn empfand, gab sich ihre übergroße Liebe leicht zu erkennen.

«So, du wüster Seeräuber, was bringst mir wieder an? Schäm dich, schäm dich!» schalt sie ihn, wenn er blinzelnd eintrat und die Taschen auskramte. Aber dann brauchte Arnold nur einen fröhlichen Bericht über seine Abenteuer abzugeben, so lachte sie schon bis zu Tränen und tat, was er begehrte. Bei ihrer Nachsicht und Einfalt konnte es ihm nicht schwer fallen, gut gegen die Mutter zu sein; tatsächlich gab er ihr nie ein böses Wort. Aber der Vater schlug ihn mitunter recht hart, wenn Klagen aus der Schule kamen, und trieb den Burschen damit noch auf schlimmere Abwege. Der Alte starb jedoch, als Arnold vierzehn Jahre zählte. Die Witwe mußte dann mit einem bescheidenen Ruhegehalt auskommen und etwas lernen, was ihr höllisch schwer fiel: Arnolds Großmannssucht zu bekämpfen. Indessen konnte sie nicht hindern, daß er immer gleichgültiger gegen die Schule wurde und endlich ganz ausblieb. Mit sechzehn Jahren hatte er das volle Rekrutenmaß, und die Mutter mußte nun ohnmächtig zu ihm aufsehen. Allein während ich zu dieser Zeit bereits den Kaufmannslehrling hinter mich warf und mit dem selbstverdienten Gelde prahlte, rückte der große Lümmel immer noch mit dem grünen Ketscher aus oder hockte mit der Angelrute auf dem Hafendamm. Einmal hatte er's zwar ebenfalls in einer Kolonialwarenhandlung versucht, mit dem Erfolg nämlich, daß er nach etlichen Wochen wegen sträflicher Faulheit und Naschhaftigkeit – er stopfte sich die Taschen mit Rosinen, Mandeln, Backpflaumen voll – wieder heimgeschickt wurde.

Ich liebte ihn nach wie vor, obwohl mir sein großspuriger Müßiggang und Freiheitsdrang nicht mehr gefallen wollten. Durch meine Stellung, meine guten Aussichten, ließ er sich keineswegs einschüchtern, dem gegenüber zog er ganz einfach hohe Wechsel auf die Zukunft, und sein Lieblingsgedanken war, sich bald einmal einer wissenschaftlichen Expedition anzuschließen. Die stolzen Absichten mußten seine zeitliche Blöße bemänteln. Immerhin brauchte er bei unsern abendlichen oder sonntäglichen Vergnügen nicht ganz zurückzustehen, die Mutter gab ihm den letzten Rappen, den sie entbehren konnte. Bald trat jedoch ein Ereignis ein, das auch mich von dem großen Taugenichts trennte. Wir gehörten beide dem Treustädter Fußballclub an und Arnold, der in solchen Sprüngen früh Geübte, war natürlich auch der beste Mann im Felde, weshalb ihm die andern manche Unart nachsahen. Eines Abends ertappte man ihn jedoch dabei, wie er sich an den Kleidern eines andern zu schaffen machte, und da in jener Zeit mehrere Garderobediebstähle vorgekommen waren, wurde er in der nächsten Sitzung aus unserm Club ausgeschlossen, obwohl ja kein handgreiflicher Beweis gegen ihn vorlag. Sein Faulenzerleben sprach gegen ihn. Ich wagte nicht ihn zu verteidigen und warf einen leeren Stimmzettel in die Schale.

Ach, daß es mir damals an edlem Mut gebrach, mit starken Worten für den unglücklichen Freund einzustehen! Vielleicht hätte ich ihn retten, durch eine solche tapfere Fürsprache zur Besinnung über sein verfehltes Dasein bringen können. Statt dessen ging auch ich ihm ängstlich aus dem Wege und ließ mich kalt verleugnen, wo er nach mir fragte, aus übertriebener Sorge, mich durch den ferneren Umgang mit ihm ebenfalls unmöglich zu machen. Als er es endlich merkte, lebte ich lange in der Furcht, auf offener Straße von ihm angefallen und schmählichen Verrats geziehen zu werden. Doch nichts dergleichen geschah. Dagegen kam er nun an manchen Abenden wieder auf die Allmend hinaus und sah unsern Spielen von ferne zu. Ich vermag meine innere Not nicht zu schildern, da ich den starken, klugen Burschen so allen Stolzes bar erblicken mußte. Und das Traurigste an diesem Zerfall einer Freundschaft stand mir noch bevor. An einem regnerischen Sonntag um die Mittagszeit erhielt ich unverhofft den Besuch von Arnolds Mutter. Die wunderliche Frau trat mit einem großen Paket in unsere Stube, nickte mir mit ihrem altgewohnten Lächeln zu und wickelte hiernach aus dem Umschlagtuch einen Kasten voll prächtiger Schmetterlinge, den sie mir in hilflosem Stammeln als Geschenk ihres Sohnes anbot. «Zum Andenken an frühere Zeiten» – wie sie sagte. Ohne meine Antwort abzuwarten, unaufgefordert ließ sie sich auf einen Stuhl nieder und schlug die Hände vors Gesicht. Ich sprach ihr, grausam betroffen, zu, mir ihr Leid anzuvertrauen, ich wollte sie bitten, sich Arnolds wegen mit mir zu beraten, ihr eine Aufforderung zum Besuch für ihn mitgeben, allein sie zerrann mir sprachlos in Tränen und ergriff wiederum zur Unzeit die Flucht.

Fühlte sie ihre, unsere Ohnmacht gegenüber dem selbstherrlichen Burschen, glaubte sie selbst, daß er den Anschluß an eine ehrliche Existenz für immer ver-

säumt habe, oder trieb etwa eine mir unbewußt anhaftende Kälte sie so jählings davon? Ich kann es nicht sagen. Arnold ließ sich bei mir daheim nicht sehen. Mich schauderte schon im Gedanken vor einem neuen Ausbruch des mütterlichen Jammers, den ich doch wahrlich nicht verschuldet hatte. So kamen wir leider doch nicht mehr zusammen. Kurz darauf fuhr ich nämlich zu meiner Ausbildung ins Welschland, wo ich einige Jahre blieb und in den Stürmen der ersten Liebe das Schicksal des versandeten Kameraden bald vergaß. Nach Treustadt kehrte ich erst als glücklicher Bräutigam zurück, um im Kreise meiner Getreuen Hochzeit zu feiern. Das war wohl auch nicht die geeignete Stunde, einer zweifelhaften Existenz nachzuspüren. Das Wiedersehen mit Arnold Schlatter ereignete sich ganz von ungefähr und schlug mir sengend wie ein Blitz in die Seele. An einem heiteren Frühlingsnachmittag schritt ich neben dem mir angetrauten Wesen auf die Schützenmatte zu, wo sommers über stets einige Buden standen und die Gassenbuben gern ihre Spiele machten. Auch an diesem Tage gewahrte ich ein Rudel, das sich mit einem Fußball vergnügte. Dieser Sport war den jungen Treustädtern der liebste Zeitvertreib. Die Tore hatten sie durch aufgeschichtete Joppen und Mützen markiert, weil jedoch das freie Feld viel zu kurz war, machten sie da weit mehr Geschrei als gute Schläge. Aber unter den kleinen Knirpsen tummelte sich zu meiner Überraschung ein ausgewachsener, ungeschlachter Kerl mit offener, haariger Brust, den ich zuerst für einen Lehrer hielt, infolge seiner zerlumpten Hosen, seines lächerlichen Gebahrens jedoch bald als einen andern erkannte.

Wirklich war es Arnold Schlatter, allein meine fünf Sinne sträubten sich lange gegen diese Tatsache. Welch erschreckende Fülle der Verkommenheit starrte mich aus seiner Erscheinung an! Eine gänzlich kindgebliebene, würdelose Seele, dazu ein wetterfester, geschmeidiger Körper, wie geschaffen, schwerste Arbeit zu verrichten, Bäume zu fällen oder Lasten zu schleppen. Was aber machte er da ... der Fünfundzwanzigjährige, inmitten der kleinen Schreihälse, die ihn mit wüstem Hallo umkreisten?

Ich mußte auch eine Weile jede Besinnung verloren haben, da ich mich, ungeachtet meiner Begleiterin, hinreißen ließ, des einstigen Freundes Namen zu rufen.

«Bist du das, Schlatter? Was machst du denn da für komische Sprünge?» rief ich im Andenken an unsere schönen Zeiten beschämt und bestürzt. Da warf sich der arme Narr wie ein gestochenes Tier nach mir herum, starrte mich einige Sekunden ungläubig an, wobei seine Rechte erinnerungsschwer über die Stirn, die struppigen Haare strich. O trauriges Besinnen, furchtbares Verlorensein!

Was mochte er in diesem Augenblick fühlen, da er mich, den treuen Begleiter von ehedem, als gemachten Mann am Arm eines holden jungen Weibes erkannte? Ich sah sein Erblassen, wie er plötzlich am ganzen Leibe zitterte, als müßte er auf der Stelle versinken – und litt mit ihm unter der Not, die nicht mehr weiß wo ein, wo aus. Aber nicht lange, so stürzte er sich wieder selbstvergessen auf den Ball und schlug ihn mit aller Kraft, so daß er hoch über die nahen Buden hinwegflog, worüber die Buben in ein schallendes Gelächter ausbrachen.

Schaudernd, fröstelnd im Sonnenschein wandte ich mich ab, und den ganzen Tag über würgte ich an der trostlosen Frage, wie ein von Grund aus verheißungsvolles Menschenleben so früh, so traurig zu Schanden werden konnte.

Seitdem sah ich ihn nicht mehr. Dagegen las ich kürzlich den Bericht über ein Gerichtsverfahren, in welchem Arnold Schlatter beschuldigt war, einen Wildhüter, der ihn beim Wildern stellte, erschossen zu haben – und weiß nun auch, daß er sein Leben hinter harten Mauern beschließen muß. Bald darauf führte mein Unstern mir noch einmal Arnolds Mutter in den Weg, die ich wohl kaum mehr erkannt hätte, wenn nicht im Vorübergehen jenes befremdende Lächeln über ihre welken Züge gelitten wäre, das mich schon als Kind so unheimlich berührte. Sie ist im Irrenhaus gestorben.